

Naheliegender zur neuen Fünzigfranken-Note

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-622119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Naheliegenderes zur neuen Fünzigfranken-Note

Des Schweizers Neigungen

Als die neue Hundertfranken-Note mit dem Bildnis Francesco Borrominis herauskam, deren andere Seite sogar ein Stück Architektur aus dem Ausland zeigt, gab es einigen Aufruhr. Man hätte doch beileibe, so hiess es, etwas Naheliegenderes finden können als die genannten Sujets, nämlich etwas, das dem Schweizer von heute ebenso nahe liegt und geht, wie es eben eine Hunderternote tut. Das müssen sich die eidgenössischen Notenschaffenden hinter die Ohren geschrieben haben, denn die neulich herausgekommene Fünzigernote trifft bezüglich Naheliegenderem den Nagel auf den abgebildeten Kopf Konrad Gessners (1516–1565).

Wer immer dieses Sujet herausgetüftelt hat – es ist ihm zu attestieren, dass ihm nichts Menschliches des Schweizers fremd ist und dass er es verstanden hat, auf feinsinnige Weise eine Beziehung zu schaffen zwischen der typisch helvetischen Beziehung des Volkes zum *Franken* und anderen, ebenfalls typischen Gelüsten der Schweizer.

Eine dieser andern Neigungen ist die *Arzneisucht*, die – wie Fachkreise (aber nicht die chemische Industrie!) glauben – erschreckende Folgen angenommen habe, selbst wenn (vorläufig) jene Schweizer noch in der Minderheit sind, die täglich ihr Znüni-Butterbrot mit Saridon statt mit Käse belegt essen. Eine andere Neigung wird uns Jahr für Jahr von der Statistik unter die Nase gestrichen (bzw. gegossen), nämlich wenn wieder einmal kundgetan wird, wieviele Liter *Alkohol* in Form der verschiedenen Destillationsgattungen auf jeden Kopf des Schweizers entfallen (was auch eine Ursache des verbreiteten *Kopfwehs* sein dürfte). Das ist immer sehr beträchtlich und eindrücklich, vor allem im internationalen Vergleich, in dem die Schweiz eine Spitzenposition einnimmt, die zwar nicht so imponierend ist wie an der «Währungsfront», aber doch so eindrücklich, dass mir dafür das von jungen Leuten neuerdings verwendete Wort «deliriös» durchaus am Platze zu sein scheint.

Und eben diesen Neigungen wird Konrad Gessner gerecht, der nicht nur Zürcher, sondern ursprünglich auch Lehrer war, was insofern auch ins charakteristische Bild des Schweizers passt, als dieser bekanntlich stets gerne und rasch bereit ist, andere – vorzugsweise Ausländer – zu belehren. Später promovierte er – gewissermassen auf dem (auch heute wieder aktuellen) zweiten Bildungsweg zum Doktor der Medizin, was aber nicht verhindern konnte, dass er 1565 an der Pest starb. Ehe dies aber geschah, hatte er –

«für alle Liebhaber der Arznei» –

– ein Buch geschrieben, von dem ein wesentlicher Teil dem Destillieren, also der Herstellung von gebrannten Oelen und Wassern gewidmet ist. Mit Akribie beschrieb Gessner darin, «das die Gebrannten wasser die kreffft und tugenden etlicher theilen ihrer *materion* darauss sie destilliert werden / nicht bekommen noch behalten; und warumb die

Kunst dess Distillierens so lang seye verborgen gewesen». Und mit vielen technischen Anleitungen, auch Zeichnungen, versehen waren seine ingeniosen Ausführungen «vom unterscheid Distillierung / oder auff wie viel und mancherley weise man Distillieren soll» . . .

Das sind Erkenntnisse, die für uns Schweizer in der Tat auch und gerade heute von höchster Aktualität sind. Das fiel mir dieser Tage auf, als ich durch ländliche Gegenden kam und trotz ihres Obstreichthums feststellen musste, dass der herbstliche Duft in den Dörfern entschieden jenes Aromas entbehrte, der einst typisch war, nämlich des Duftes der Tresterhaufen, die der Ankunft der fahrbaren Schnapsbrennerei harrten, deren Vorlauf so schlagkräftig ist.

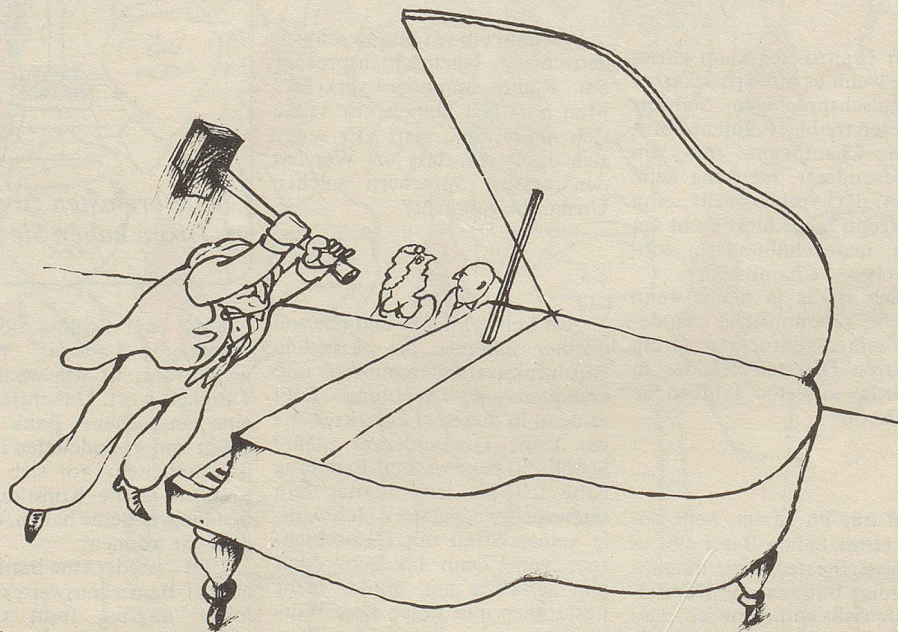
Der «Vorlauf»

Andere mögen ihn anders nennen; ich habe ihn, als ich ihm erstmals begegnete, als schlagkräftig empfunden:

Als junger Leutnant war ich

mit der Kompagnie marschiert, einen Tag und eine Nacht lang, durch Regen und matschigen Schnee, ohne je aus den Stiefeln zu kommen. Um Mitternacht waren wir am Ziel, in einem Bauerndorf, und bald meldete ich mich beim Bauern, wo mir Quartier zugeteilt war. Der Mann war bis zu meiner Ankunft aufgeblieben, wies mich in die warme Stube, musterte meine Durchnässtheit, trat zum Buffet und entnahm ihm eine Karaffe. Er hielt sie prüfend vor die Lampe und murmelte: «Von meinem Besten – Vorlauf!» Ich verstand das (und belächelte es pflichtschuldig) als gutgemeinte Anspielung darauf, dass ich stundenlang der Kompagnie hatte vorlaufen müssen, und nickte. Er füllte ein Mostglas weit über die Hälfte, reichte es mir, sagte Prost und nahm selber einen Schluck, worauf ich mein Glas in einem Zug leerte.

Wem schon einmal ein armdicker Hartholzprügel mit Macht über den Hinterkopf gehauen wurde, dürfte dabei *das* empfunden haben, was ich empfand: Ein dumpfes, blitz-



«Das ist genau das, was ich für einen virilen Anschlag halte.»

artig einsetzendes Lähmungsgefühl unter dem Haarboden. Während der Bauer gleichmütig mein Glas nachfüllte, kniff ich mir mit meinen klammen Fingern in die Backen – und empfand Gefühllosigkeit, als wäre meine Haut aus Watte.

Das war der Vorlauf, destilliert aus Kartoffeln oder so, Vorlauf sozusagen des darauf folgenden Ablaufes, der darin bestand, dass ich «irgendwie» in meine Kammer kam. Hätte ich darin ein normales Bett vorgefunden, wäre ich darauf gesunken mitsamt dem Rucksack. Aber es war kein Bett, auf das man sich fallenlassen konnte, sondern das bestiegen werden musste. So begann ich, mich meiner durchnässten Stiefel zu entledigen.

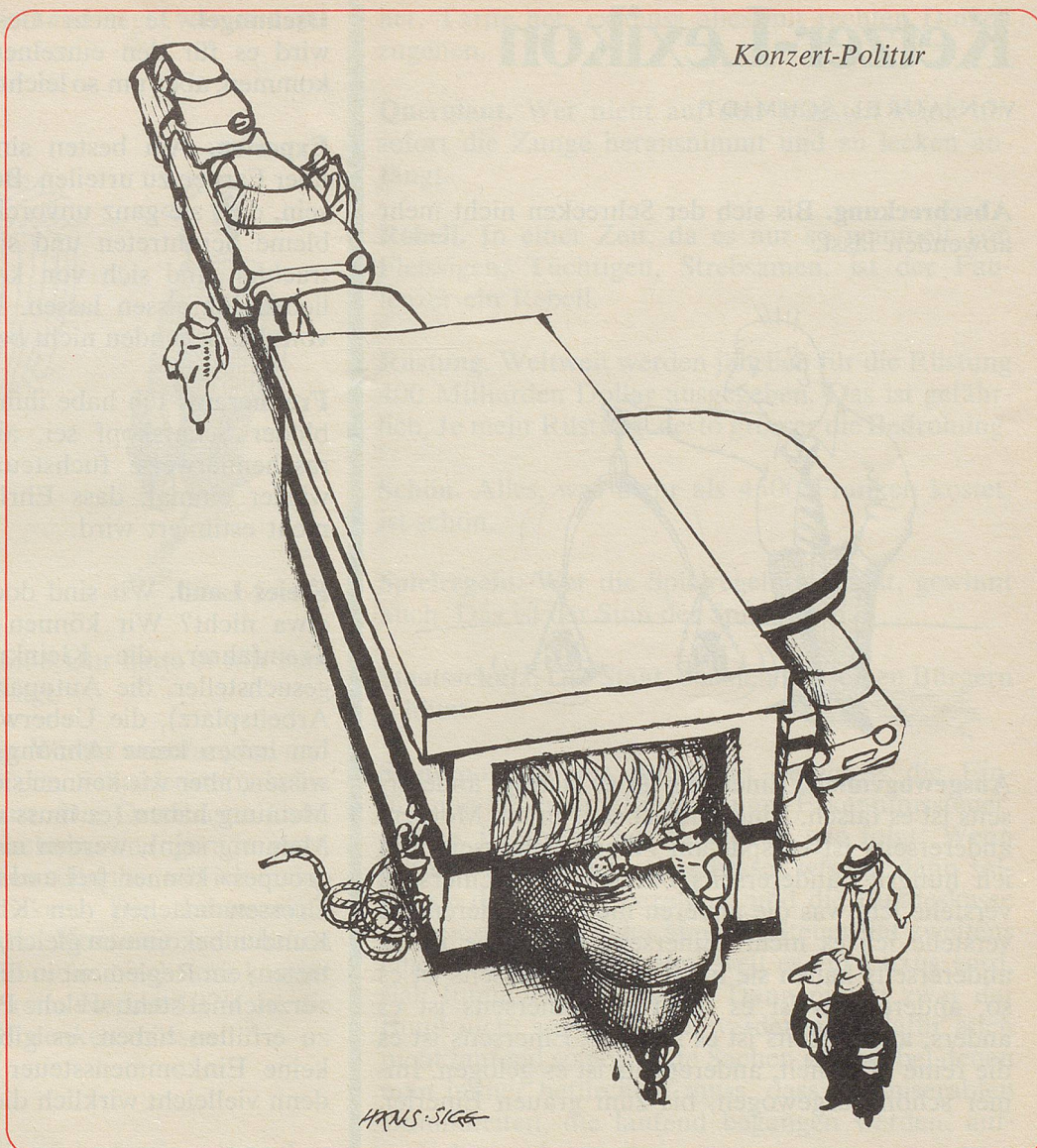
Nun bestehen Stiefel bekanntlich aus dem Fuss-Teil sowie dem Schaft, welcher im rechten Winkel zur Sohle steht. Ebenso bekanntlich pflegen Füsse, auf denen in völlig durchnässten und in z.T. mit Wasser gefüllten Stiefeln 24 Std. marschiert wird, aufzuquellen. Was in meinem Falle dazu führte, dass ich die zu gross gewordenen Füsse nicht durch das Engnis des besagten rechten Winkels brachte, sondern gerade dort stecken blieb, und zwar unverrückbar. Was zu einem Muskelkrampf führte, der trotz Vorlauf-Narkose so schmerzhaft war, dass ich mir die Stiefel mit dem Taschenmesser von den Füßen schneiden musste.

Dass sich seither bei mir immer der Gedanke an nasse Stiefel einstellt, wenn vom Destillieren die Rede ist, mag auch noch damit zusammenhängen, dass meine Messerstecherei in der Kompagnie ruchbar wurde – und man weiss ja, was das heisst.

So erinnert mich denn die neue Fünfzigernote an etwas so ausgeprägt Nationales wie die Armee, überdies aber auch daran, dass man damals *zwei* solcher Noten brauchte für ein Paar neue Stiefel.

«Hausbrand»

Kürzlich stiess ich zur Männerrunde einiger Engländer unterschiedlichen Alters. Sie unterhielten sich in einem merkwürdigen Verschwörerton, dem ich auch schon begegnet bin, z. B. bei kochenden Männern, die einander verrieten, mit welchen Gewürzen eine Gulaschsuppe *noch* pikanter gemacht werden könne. Bei den genannten Engländern dagegen fiel dann und wann das Wort «Distillery», aber es verging dennoch einige Zeit, bis ich merkte, dass sie über ein gemeinsames, in England offenbar verbreitetes



Konzert-Politur

Hobby sprachen: Jeder von ihnen braut in seiner häuslichen Waschküche oder im Badezimmer sein eigenes Bier. Ihre Erklärungen über den Vorlauf des Ablaufes (sorry: Vorgang des Ablaufes) verstand ich nicht genau, nur dies: dass das Wichtigste dabei «ein gutes Wasser» sei.

Und das – so meine ich –, nämlich das Eigenbräu-Bier, ist es, worin vielleicht der wichtigste Impuls liegt, den das Sujet der neuen Fünfzigernote vermitteln kann. Angesichts des Trends «zurück zur Natur» auch wieder zurück zum Selber-Destillieren! Wie viele Fünfzigernoten liessen sich damit jährlich sparen, ruft uns auf denselben Konrad Gessner zu.

Eine Anleitung

dazu ist jüngst erschienen, und wenn man das Buch mit einem «Gessner-Lappen» bezahlt, bekommt man noch einen Gott-

fried Keller mitsamt einem guten Fünfliber heraus. Der *Antiqua Verlag, Lindau*, hat nämlich Gessners Destillierbuch (in der Erstausgabe 1583 in St.Gallen gedruckt) in einer begeisternden bibliophilen Faksimile-Ausgabe herausgegeben unter dem vielsagenden Ur-Titel: «*Von allerhand kunstlichen und bewerten Oelen / Wasserren / und heimlichen Artzneyen / zu allerley Kranckheiten aussen und in Leib / oder sonst zubrauchen / sampt ihrer ordentlichen bereytung / und dienstlichen Figuren ...*»

Hierin zeigt sich, was des Fünfzigernoten-Gessners ist! Ein Rezept zum Beispiel – um nur eines herauszugreifen – dient hauptsächlich der auch heute in der Schweiz so verbreiteten «heimlichen Melancholie» und basiert auf destilliertem Spiessglas. Diese Medizin bringt nach Gessners Zürcher Erfahrungen Heilung bei Wassersucht und Blutgang, bey Melancholey der Weibern, abfallendem fluss vom Haupt / Hauptweh und Innson-

derheit für die abscheuliche krankheit der Frantzosen, wirkt aber auch gegen den Stinckenden Athen – alles Erscheinungen, die man heute mit chemisch-pharmazeutischen Mitteln und Mittelchen in Unmengen und zum Nachtheyle der Volcksgesundheyt verwendet ...

Wir haben, so scheint mir, wohl noch selten etwas vielseitiger Helvetisches abgebildet gehabt auf Schweizer Banknoten als diesen Cunrat Gessner. Dieses Sujet zeigt aber auch – und einmal mehr –, wie in der eidgenössischen Verwaltung die Linke nicht weiss, was die Rechte tut: In einer Zeit, wo man den Schnaps zunehmend besteuert, bis eine mittlere Flasche bereits mit einer Fünfzigernote bezahlt werden muss, propagiert man mit derselben Fünfzigernote den Eigenbrand. Vermutlich eine neue Art von Teuerungsausgleich – und auf alle Fälle «Prost», es muss ja nicht immer Vorlauf sein!